

zwischen Universalität und Partikularität“. W. hält programmatisch fest, dass Paulus nicht einfach ein „gesetzesfreies Evangelium“ verkündet habe, sondern, richtiger, ein „beschneidungsfreies Evangelium“ – für die aus den Gojim (161). Die universale Sendung zu allen Völkern („Paulus“) und die bleibende Partikularität des Fundaments des Zwölfstämmevolks (die „Zwölf“) gehören zusammen. Kein Pol hebt den andern auf. Da aber „das partikulare Israel“ (166) neben der messianischen Kirche bestehen blieb, stellt sich die Wahrheitsfrage. Diese „Wahrheit“ ist für den Christen Jesus, der sich Weg, Wahrheit und Leben nennt. Das ist keine dingfest gemachte, sondern durch die Voranstellung des Weges dynamisierte Wahrheit, die am Ende auf Leben zielt, auch das Leben des Gesprächspartners (169).

§ 11 („Jerusalem als Perspektive eines biblisch begründeten Miteinanders von Juden und Christen – auf dem Weg zu einer ‚biblischen Ökumene‘?“) lädt zum ökumenischen Gespräch zwischen Juden und Christen ein und bietet eine schöne Betrachtung über den Zusammenhang zwischen dem Aufstieg zum irdischen Jerusalem am Ende des Alten Testaments (2Chr 36) und der Herabkunft des himmlischen am Ende des Neuen (Offb 22). Die Namen der zwölf Stämme auf den zwölf Toren (Offb 21,12) zeigen, dass für alle, auch die Nichtjuden, der Eintritt ins himmlische Jerusalem durch Israels Tore führt.

Im letzten Abschnitt (§ 12 – Land Israel und universales Heil: eine theologische Auseinandersetzung mit dem „Kairos Palästina-Dokument“) setzt sich W. mit einem Dokument palästinensischer Christen von 2009 auseinander, das gegen die jüdische Landnahme seit 1948 mit Argumenten angeht, die die bleibende theologische Bedeutung des partikularen Israel für das Christentum ausblenden. W. wendet sich vor allem dagegen, dass der Weltkirchenrat das Dokument unkritisch aufgenommen und mit der Benennung „Kairos-Dokument“ dem gleichnamigen gegen die südafrikanischen Apartheid gerichteten Papier von 1985 an die Seite gestellt hat.

W.s Buch will den theologischen Antijudaismus als Geburtsfehler des Protestantismus angehen und tut das sehr wirkungsvoll. Es ist jedoch für Theologen *aller* Denominationen lesenswert, denn Israelvergessenheit ist noch immer ein Problem eines Großteils christlicher Theologie.  
D. BÖHLER SJ

HEID, STEFAN (HG.), *Operation am lebenden Objekt*. Roms Liturgiereformen von Trient bis zum Vaticanum II. Berlin: be.bra wissenschaft verlag 2014. 392 S./Ill., ISBN 978-3-95410-032-3.

Die 15 Beiträge des vorliegenden Sammelbandes stammen von Referenten einer Tagung des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft im Dezember 2012 anlässlich der 50. Wiederkehr der Konzilsöffnung und der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“. Die Verf. stammen aus recht unterschiedlichen Disziplinen; denn nur so vermag man dem zentralen und umfassenden Reformanliegen beider Konzilien überhaupt gerecht zu werden: Das Hauptinteresse ihrer Beiträge gilt der historischen Erforschung und kritischen Befragung des II. Vaticanum. Dabei werden speziell die Folgewirkungen des Konzils bedacht, und zwar gerade im Vergleich mit der Liturgiereform des Konzils von Trient vor mehr als 450 Jahren – sollte doch an die damalige Liturgiereform angeknüpft und so weitergeführt werden.

In den Studien des ersten Teils geht es um die „theologische Herausforderung einer jeden Reform“. Eine selten bedachte Perspektive der Liturgiereform spricht Kurt Kardinal Koch in seinen Ausführungen zur Liturgiereform des letzten Konzils „in ökumenischer Perspektive“ an: Eine solche führt nicht nur zu Änderungen im Ritus, sondern auch im Selbstverständnis einer Kirche, was entsprechende ökumenische Folgen hat. Peter Hofmann bedenkt die theologische Grundlegung der Liturgie bzw. Liturgiewissenschaft, indem er vom Richtungsstreit zwischen J. A. Jungmann und J. Brinktrine ausgeht und daraufhin einen diachronen wie auch synchronen Ansatz entfaltet: Liturgie als „gefeiertes Dogma“ ist ein „locus theologicus“; deshalb muss auch jede Liturgiereform verantwortet sein.

Um „die Reform des Konzils von Trient und ihr umstrittenes Erbe“ geht es im folgenden Teil des Bandes. Eine entscheidende Folgeerscheinung der letzten Liturgiereform war die Veränderung der Zelebrationsrichtung, die auch zu neuen Formen und Gestalten des Kirchbaus führte. Ähnlich verhielt es sich schon nach dem Trienter Konzil, wie Ralf van Bühren mit zahlreichen Beispielen zum „Kirchenbau in Renaissance und Barock“ belegt.

Die pastoralen Anliegen des Trienter Konzils sind erkennbar in der Aufhebung der Sichtbarrieren zwischen Klerus und Volk bzw. im hellen Einheitsraum mit einem gut einsehbaren Altarbereich, womit die Gottesdienstgemeinschaft aller Gläubigen hervorgehoben wurde; diese „participatio actuosa“ aller an der Liturgie wird mit der Aufklärung immer deutlicher gefordert (*H. Klueting*) und dann erst recht seit der Liturgischen Bewegung (*A. Reid*). Weitere inhaltliche Veränderungen zeigen sich nach dem Trienter Konzil in der darstellenden Sakralkunst (*C. Hecht*); schon vor dem II. Vatikanum setzte eine anikonische Entwicklung ein, wobei die abstrakte Objektkunst zu einer zunehmenden Entfremdung gegenüber der herkömmlichen Bildauffassung führte. Dass eine solche Entwicklung nicht bloß als „Dekadenz“ und billige Verfallserscheinung zu bewerten ist, zeigt *Jörg Bölling* in kirchenmusikalischer Hinsicht.

In einem weiteren Teil des Sammelbandes folgen Beiträge zur „Reformdynamik im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils“. *A. Reid* untersucht die wesentlichen Leitlinien einer liturgischen Reform, besonders in der liturgischen Frömmigkeit und Bildung (Mystagogie), ohne die es keine aktive Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst geben kann. *Uwe Michael Lang* widmet sich der Frage nach der Entwicklung und Aktualität der Liturgiesprache.

Das vierte und zugleich Abschlusskapitel führt „exemplarische Baustellen der Reform im kritischen Rückblick“ an, und zwar die Osternachtfeier (*Harald Buchinger*), die Neufassung der Eröffnungsriten der Heiligen Messe (*Helmut Hoping*) und des Offertorium (*Manfred Hauke*) wie auch die Veränderung des Altartisches bzw. seine periodische Umgestaltung im Laufe der Liturgiegeschichte (*Stefan Heid*).

Der Anhang mit seinem ausführlichen Personen- und Sachregister bietet eine wichtige Lesehilfe. Eine gute Orientierung ermöglichen sodann die kurzen Einleitungen, mit denen der Herausgeber in die einzelnen Beiträge einführt. Es handelt sich in allem um einen interessanten und fundierten Sammelband, der mit seinen Beiträgen aus recht unterschiedlicher Perspektive die Komplexität einer Liturgiereform deutlich erkennen lässt.

M. SCHNEIDER SJ

SCHATZ, KLAUS, „... *Dass diese Mission eine der blühendsten des Ostens werde ...*“  
P. Alexander de Rhodes (1593–1660) und die frühe Jesuitenmission in Vietnam. Münster: Aschendorff 2015. 251 S./8 Farbbilder, ISBN 978–3–402–13100–8.

Die frühneuzeitliche Chinamission ist in den letzten Jahren zu einem viel behandelten Forschungsgebiet geworden, und zwar nicht nur im Westen, sondern in immer stärkerem Maße auch bei chinesischen und japanischen Gelehrten. Hinter dem Glanz der Pioniere der China- und Indienmission kann man jedoch auch andere, nicht minder interessante Missionarspersönlichkeiten in Asien, das heißt in Indochina, in Südostasien und in Vorderasien entdecken. Über diese Missionare gibt es bedauerlicherweise in deutscher Sprache nur sehr wenige neuere Veröffentlichungen. In dieser Hinsicht leistet das Buch von Klaus Schatz SJ, emeritierter Kirchenhistoriker von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt am Main), Abhilfe, denn seine Forschungsgebiete beinhalten glücklicherweise nicht nur die europäische Kirchengeschichte, sondern auch außereuropäische Christentumsgeschichte. Das vorliegende Buch entstand, wie Schatz schreibt, auf Wunsch eines Mitbruders und Seelsorgers von Vietnamesen. Es soll, wie Schatz betont, keine Forschungsarbeit sein, sondern es baut auf den von Rhodes' veröffentlichten Büchern und auf den Vorarbeiten von anderen Autoren auf, wie auf Peter C. Phans *Mission and Catechesis. Alexandre de Rhodes & Inculturation in Seventeenth-Century Vietnam* (New York 1998). Daraus entstand eine Missionarsbiographie, die zu einer neuen Literaturgattung gehört, bestehend aus objektiven, kontextuellen Lebensbeschreibungen, wie sie nach den enthusiastischen, hagiographischen Biographien des 19. und frühen 20. Jhdts. seit ein paar Jahren üblich sind. Beispiele sind die Biographien der Jesuitenvisitatoren André Palmeiro und Alessandro Valignano.

Alexander de Rhodes (1591/3–1660) ist bei Weitem nicht so bekannt wie etwa einige Chinamissionare, so der italienische Jesuit Matteo Ricci (1552–1610) oder auch der deutsche Jesuit Johann Adam Schall von Bell (1592–1666), dessen Zeitgenosse Rhodes war und den er wohl auch kannte. Zurückstehen muss Rhodes jedoch hinter beiden nicht, denn